

Herbert Marcuse

Nachgelassene Schriften



Herbert Marcuse

Nachgelassene Schriften

Band 4:

**Die Studentenbewegung
und ihre Folgen**

Herausgegeben und mit einem Vorwort
von Peter-Erwin Jansen

Einleitung von Wolfgang Kraushaar

Aus dem Amerikanischen
von Thomas Laugstien



Erste Auflage

© 2004 zu Klampen Verlag

Röse 21 · D-31832 Springe

e-mail: info@zuklampen.de

www.zuklampen.de

Satz: thielenVERLAGSBÜRO, Hannover

Druck: Clausen & Bosse, Leck

Umschlag: Groothuis, Lohfert, Consorten; Hamburg

ISBN 3-924245-86-X

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort von Peter-Erwin Jansen	7
Einleitung. »Die Revolte der Lebenstrieb« Marcuse als Mentor gegenkultureller Bewegungen von Wolfgang Kraushaar	15
Abbildungen	26
K U B A	31
Rede vom 3. Mai 1961 auf der Kuba-Protest- versammlung an der Brandeis University	34
Das Begräbnis der Demokratie	39
V I E T N A M	43
Erklärung zu Vietnam und der Dominikanischen Republik	44
Die innere Logik der amerikanischen Politik in Vietnam	48
Analyse eines Exempels	53
Der Studentenprotest ist gewaltlos	75
Rede auf einem Teach-In an der University of California in San Diego am 6. Januar 1973	77

1968 UND DIE STUDENTENBEWEGUNG	83
Die Pariser Revolte im Mai 68	84
Die Unterschiede zwischen alter und neuer Linker	103
Die Bewegung in einer neuen Ära der Repression Eine Bestandsaufnahme	112
Die 68er-Bewegung zehn Jahre danach	130
 ISRAEL	 141
Israel – Palästina. Bemerkungen zur Krise im Jahr 1970	142
Israel ist stark genug für Zugeständnisse	146
Gedanken über Judentum und Israel	152
 ANGELA DAVIS	 157
Rede auf einer Protestveranstaltung für Angela Davis	158
Offener Brief an Angela Davis – Brief an Franklin Alexander vom 10. Januar 1971	165
Brief an Neues Forum	171
Angela Davis war meine beste Studentin	174
Brief vom 24. Oktober 1972	177
 BRIEFWECHSEL MIT RUDI DUTSCHKE	 185

Vorwort

Politische Akteure neigen im Rückblick gelegentlich dazu, ihre eigene Wirkung zu übertreiben. Die politischen Gegner hingegen verzerren diese Wirkung gerne oder streuen bewußte Lügen. So gehen heute die Ansichten über den Einfluß der Studentenbewegung von 1968 auf die gesellschaftliche Entwicklung weit auseinander.

Aus den Schriften der kritischen Theoretiker – speziell aus denen Herbert Marcuses, dem angeblichen »Guru« der Bewegung – wurden von den einen die Morde der Rote Armee Fraktion während der siebziger Jahre abgeleitet, als sei diese Gestalt der Gesellschaftskritik eine Einstiegsdroge in den militanten Kampf gewesen. Von anderen wieder wurde in den Arbeiten der Kritischen Theoretiker ein bundesrepublikanischer Gründungsmythos lokalisiert – als gehörten die Gesellschaftsanalysen von Adorno, Horkheimer, Marcuse oder Löwenthal bereits zur unseligen deutschen »Leitkultur«.¹

Besonders in den Debatten um die angeblich »militante« Vergangenheit des deutschen Außenministers Fischer erregten sich die Gemüter über die gealterten Bösewichte früherer Jahre. Hier eine Entschuldigung, da eine Richtigstellung. Trotz aller vorsichtigen Distanz: dabeigewesen sein wollen auch heute noch alle. Es scheint sich da gleichsam ein »olympischer Geist« der 68er-Generation auszudrücken, egal, ob man nun mittendrin, ganz am Rand oder auf der »falschen« Seite stand.

Häuserwände wurden in den sechziger Jahren mit Zitaten aus den Werken von Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Herbert Marcuse oder Walter Benjamin besprüht. Aus kritischen Gedanken wurden plakative Parolen, festgehalten auf bunten Postkarten. In einer »Tatort«-Folge diente das Adorno-Zitat »Es gibt kein richtiges Leben im falschen« als Lebensweisheit einer jungen Frau, die sich nach dem Tod sehnte. Die »Große Weigerung« (Marcuse) half einer Diätproduktkette als Ideengeber zum Kaloriensparen. Ernst Blochs »Prinzip Hoffnung« und der Begriff der »konkreten Utopie« (Marcuse/Bloch) stehen in der

PR-Branche als Mehrfachverwender ganz oben. Politiker verwenden sie, um sich mit wenigen Worten den Anschein zu geben, sie hätten viel gesagt. Die Reduktion von Gedanken der Kritischen Theorie auf Schlagzeilenniveau ist in Mode.

Was aber ist dran an der Behauptung, die Studentenbewegung sei durch die Kritische Theorie geprägt und die bundesrepublikanische Wirklichkeit wiederum durch sie verändert worden? Sicherlich hat die Gesellschaftskritik der Kritischen Theorie Teile der Studentenbewegung beeinflusst. Aber sie hatte gewiß keinen Einfluß auf die gesamte Studentenbewegung und schon gar keinen ausschließlichen. Die 68er-Bewegung war Ergebnis von vielen zeitgeschichtlichen Einflüssen über einen Zeitraum von etwa fünfzehn Jahren:

In der Bundesrepublik wird man sich in der Diskussion über den Grad der Verstrickung der Kriegsgeneration in das nationalsozialistische System anlässlich des Eichmann-Prozesses in Israel der »Banalität des Bösen« bewußt. Zwei Jahre später, 1963, beginnt in Frankfurt der Prozeß gegen Wärter des Vernichtungslagers Auschwitz. Es zeigt sich, dass selbst die systematische Vernichtung von Millionen von Menschen in eine Alltagsnormalität eingebunden werden konnte. Fast zeitgleich wird die NPD gegründet, die dann 1966 in Hessen und in Bayern in die Landtage einzieht. Die SPD schließt 1961 Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) aus der Partei aus. Der SDS veröffentlicht 1962 die Denkschrift »Hochschule und Demokratie«, die eine demokratische Entwicklung an den Hochschulen fordert und zu zahlreichen Gegenseminaren an den Universitäten führt. 1968 werden die Notstandsgesetze verabschiedet. Gegen die Notstandsgesetze protestieren im Mai über 70.000 Menschen. Die Antivietnamkriegsbewegung schwappt aus den USA nach Europa. Zahlreiche Veranstaltungen gegen den Krieg finden statt, so auch 1966 und 1967 in Berlin. Hauptredner ist neben Herbert Marcuse Rudi Dutschke, der bald darauf von der Springerpresse als gefährlicher Agitator gebrandmarkt wird. Die Ostermarschbewegung mobilisiert 1967 150.000 Menschen, die gegen Atomwaffen und für Frieden in Vietnam demonstrieren. In Ländern der sogenannten Dritten Welt entstehen zahlreiche nationale Befreiungsbewegungen. Ihre revolutionären Köpfe wie Che Guevara, Fidel Castro, oder Ho Chi Minh werden in Europa wie Helden gefeiert. In Brasilien, Argentinien, Mexiko, Polen, Italien, Frankreich und zahlreichen anderen Ländern gehen die Menschen auf die Straßen und protestieren gegen die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Im März 1968 wird Daniel Cohn Bendit als Rädelsführer der Bewegung in Frankreich verhaftet. Seine Inhaftierung und die Abschiebung nach Deutschland führt zu weiteren Protesten. In den westlichen Industrielän-

dern werden Fabriken besetzt und alternative Arbeitszusammenhänge aufzubauen versucht. Es kommt zu Massenstreiks. In Frankreich mobilisiert am 24. Mai 1968 ein Warnstreik über 10 Millionen Menschen. In Prag marschieren im 21. August die russischen Panzer ein und zerstören die Hoffnung auf einen demokratischen Sozialismus. Rockmusik mobilisiert Abertausende von jungen Menschen gegen den verstaubten Musikkitsch der Elterngeneration. Die Flower-Power- und die Hippie-Bewegung propagieren das Ziel sexueller Befreiung und ziehen in den Schlafzimmern der angeblich pruden Nachkriegsgeneration die Bettdecke weg.

Äußerst wichtig war in diesem Zusammenhang die Bürgerrechtsbewegung in den USA. Ihr galt Herbert Marcuses frühes aktives politisches Engagement ganz besonders. Die politische Praxis der Bürgerrechtsbewegung hat Marcuse zu zahlreichen theoretischen Überlegungen veranlasst, beispielsweise zum Begriff des »Widerstandsrechts« und der »repressiven Toleranz«. Als am 11. April 1968 der bedeutende amerikanische Bürgerrechtler Martin Luther King ermordet wird, setzt die amerikanische Regierung die Nationalgarde ein, um die nach dem Mord einsetzenden Unruhen einzudämmen. Sechundvierzig Menschen sterben, 2100 werden verletzt und 21.000 verhaftet. Am selben Tag feuert Josef Bachmann auf Rudi Dutschke mehrere Schüsse ab und verletzt ihn lebensgefährlich. Die bekannteste Studentin Marcuses, die schwarze Bürgerrechtlerin Angela Davis, wird vom FBI verhaftet und wegen Landesverrat angeklagt. Der zu dieser Zeit in San Diego lehrende Marcuse engagiert sie daraufhin als Assistentin. Er selbst erhält Hunderte von Drohbriefen, darunter eine ernstzunehmende Morddrohung des KuKluxKlan. Er verlässt San Diego und wird von Leo Löwenthal in dessen Wochenendhaus in Carmel Valley versteckt.

Für diejenigen, die sich nicht nur dem politischen Aktivismus hingaben, sondern ihr eigenes Tun dabei auch noch kritisch reflektierten, waren die Analysen der kritischen Theoretiker – und nicht zu vergessen Walter Benjamins – eine Fundgrube für die Analyse der Hintergründe und Ursachen der Ereignisse, für die Krisen und Brüche der angefeindeten Gesellschaft. Insofern hat die Kritische Theorie sicher einige der Protagonisten der sechziger Bewegung beeinflusst und Spuren in der politischen Praxis der Akteure und in ihrem Denken hinterlassen, vielleicht sogar in der bundesrepublikanischen Entwicklung.

Dabei stand Herbert Marcuse während der 68er-Revolté stärker im Rampenlicht als andere Vertreter der Kritischen Theorie, was allerdings nur teilweise sein eigenes Verdienst war. Er sah sich nie als »Sprecher«, »geistiger Vater« oder »Guru« der Bewegung. Dafür sorgten die Medien und die Berufsdenunzianten. Rechtskonservative Politiker und Medien bezeichneten ihn in

der Hochphase der Studentenbewegung als einen der drei gefährlichen »M« (Marx, Mao, Marcuse) und denunzierten seine Emanzipationstheorie als wirkungsvolles Mittel, »unser Staatswesen zu zerstören.« Kurze Zeit später schlugen die Glocken der Parteimarxisten Alarm: Marcuse sei ein CIA-Spitzel. Seine Verabschiedung des Proletariats als revolutionäre Klasse sei nicht nur eine marxistische Fehldeutung und seine Kritik an der sowjetischen Gesellschaft resultiere nicht aus ernsthaften theoretischen Überlegungen, sondern stünden eigentlich im Dienste des kapitalistischen Feindes und der bürgerlichen Gesellschaft. Kein Wort wurde zu den wahren Hintergründen seiner Arbeit beim Office of Strategic Services verloren. Marcuse hatte sich während des Zweiten Weltkrieges in dieser amerikanischen Forschungseinrichtung engagiert, um seinen Beitrag zum Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland zu leisten. Weil Marcuse die Veränderungen und Fehlentwicklungen der Protestbewegung mit solidarischer Kritik begleitete und sich aktiv an Teach-Ins, Diskussionen und aktuellen Auseinandersetzungen beteiligte, wurde er doch auch zu Recht als Ideengeber der Studentenbewegung gesehen.

Dieses Engagement bescherte ihm nicht nur offene Feindseligkeit von Seiten der politischen Gegner, sondern auch inhaltlichen Streit mit alten Freunden wie Adorno und Horkheimer. Das zeigt sich besonders in deren Briefwechsel aus den späten sechziger Jahren². Der Konflikt verschärfte sich, als die geschäftsführenden Direktoren des Instituts für Sozialforschung Ludwig v. Friedeburg und Theodor W. Adorno das im Januar 1969 von Studenten besetzte Gebäude von der Polizei räumen ließen. Marcuse sollte 1969 auf Einladung des Instituts in Frankfurt sprechen. Aufgrund der Ereignisse waren v. Friedeburg und Adorno aber der Meinung, dass eine öffentliche Diskussion Marcuses mit den streikenden Studenten nicht empfehlenswert sei. Marcuse schrieb am 5. April 1969 an Adorno: »Ich glaube, daß, wenn ich die Instituts-Einladung annehme, ohne auch mit den Studenten zu sprechen, ich mich mit einer Position identifiziere (oder identifiziert werde), die ich politisch nicht teile.« Marcuse befürchtete, dass er bei einer reinen Institutsveranstaltung als jemand wahrgenommen würde, der ebenfalls hinter der polizeilichen Räumung des Instituts stünde. Das widerstrebt ihm. Er schreibt weiter: »Wir können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Studenten von uns (und sicher nicht am wenigsten von Dir) beeinflusst sind – ich bin darüber froh und bin gewillt, mich mit dem Vatermord abzufinden, obwohl es manchmal weht tut ... Ich diskutiere mit den Studenten, ich beschimpfe sie, wenn sie nach meiner Ansicht stupide sind und den Anderen in die Hände spielen, aber ich würde wahrscheinlich nicht die schlechteren, scheußlicheren Waffen gegen ihre schlechten zu Hilfe rufen. Und ich würde an mir (an uns) verzweifeln, wenn ich (wir) auf der Seite einer Welt

erscheinen würden, die den Massenmord in Vietnam unterstützt oder zu ihm schweigt, und die alle Bereiche außer dem Bereich ihrer eigenen unterdrückenden Macht zur Hölle verwandelt.« Adorno antwortete Marcuse mit Brief vom 05. Mai 1969: »Der Fall der Institutsbesetzung erlaubte kein anderes Verhalten als das unsere. Da das Institut eine selbständige Stiftung ist und nicht unterm Schutz der Universität steht, wäre die Verantwortung für alles, was hier angerichtet worden wäre, auf Friedeburg und mich gefallen. Die Studenten hatten die Absicht, anstelle des Seminars das Institut ›modifiziert zu besetzen‹, wie sie es damals nannten; was weiter geschehen wäre, mit Schmierereien und überhaupt, kann man sich vorstellen ...«. Ablehnend stand Adorno jeder öffentlichen Diskussion mit den streikenden Studenten gegenüber: »Also um auf die Frage unmissverständlich zu antworten: wenn Du nach Frankfurt kommst, um mit den Studenten zu diskutieren, die sich mir, uns allen gegenüber als berechnend Regredierende erweisen, dann musst Du das auf eigene Kappe tun, nicht unter unserer Ägis. Die Entscheidung, ob Du das willst oder nicht, kann ich Dir nicht abnehmen.«

Mittlerweile hatte sich Max Horkheimer in einem Spiegelinterview öffentlich zu Marcuses Verhältnis zur Protestbewegung und zu seiner scharfen Kritik an der amerikanischen Vietnampolitik geäußert. Horkheimer warf Marcuse vor, er schüre antiamerikanische Ressentiments. Darauf reagierte Marcuse im Brief vom 21. Juli 1969. »Ich sehe zufällig im Spiegel, dass auch Max sich dem Chorus meiner Angreifer zugesellt hat. Ich habe es peinlichst vermieden, unsere Differenzen in die Öffentlichkeit zu tragen. Jetzt muss ich öffentlich antworten.³ Dass Max in seinem Angriff das Privateigentum an Ideen reklamiert, die in gemeinsamer Diskussion erarbeitet wurden, scheint mir nur merkwürdig; dass diese Gedanken bei mir ›gröber und simpler‹ geworden sind, akzeptiere ich gerne. Ich glaube, daß diese Vergröberung und Simplifizierung die kaum noch erkennbare radikale Substanz dieser Gedanken wieder sichtbar gemacht habenUnd muss man diese Bewegung von vorneherein als ›ohnmächtige Gewalt‹ denunzieren – wo es doch zunächst einmal mehr als fragwürdig ist, ob man hier überhaupt mit gutem Gewissen von Gewalt sprechen kann – verglichen mit der, über die die Herrschenden verfügen? Was kommt den Gegnern mehr ›gelegen‹: die autoritative Versicherung der Ohnmacht dieser Bewegung, oder die Stärkung der Bewegung? Die Studenten wissen sehr gut von den objektiven Schranken ihres Protests – sie brauchen uns nicht, um sie ihnen klar zu machen, aber vielleicht brauchen sie uns, um ihnen über diese Schranken hinwegzuhelfen. Die Gewalt, die ›practicioners of violence‹ sind auf der anderen Seite, im Lager des Gegners, und wir sollten uns hüten, seine Kategorien zu übernehmen und mit ihnen die Protestbewegung treffen. Und die Diktatur

nach dem Umsturz? Wir sollten die theoretische Courage haben, die Gewalt der Befreiung nicht mit der Gewalt der Unterdrückung unter der allgemeinen Kategorie der Diktatur zu identifizieren. Scheußlich als es ist: der Vietnamesische Bauer, der den Landlord erschießt, der ihn Jahrzehnte lang gefoltert und ausgebeutet hat, tut nicht dasselbe wie der Landlord, der den rebellierenden Sklaven erschießt«. Marcuse unterstellte der Haltung des Instituts »eine kritiklose Identifizierung mit der amerikanischen Politik« und eine Art Anpassungsmentalität an das »kleinere Übel«.

Der Streit war in der Öffentlichkeit und wurde als endgültiges und persönliches Zerwürfnis stilisiert. Letzterem widersprach Marcuse entschieden in einem Fernsehinterview, das er aus Anlass von Adornos Tod am 6. August 1969 gab und das am 24. August 1969 ausgestrahlt wurde. »Diese Differenzen – und das muß von vornherein gesagt werden – entstanden auf dem Grunde einer Gemeinsamkeit und einer Solidarität, die durch sie in keiner Weise geschwächt worden sind«.⁴

In den Jahren darauf zeichnete Marcuse den politischen Zustand und die Entwicklung der antiautoritären Revolte sowie der späteren Feminismus- und Ökologiebewegung in zahlreichen Essays und Interviews minutiös nach. Die meisten Titel seiner Aufsätze von 1965 bis 1979 bringen die Veränderungen, Auswirkungen und Schwächen der Studentenbewegung auf den Punkt.

Die hier publizierten Texte von Herbert Marcuse stehen alle im Zusammenhang mit den politischen Konflikten, auf die die Protestbewegungen der sechziger und frühen siebziger Jahre reagierte. Sie sind größtenteils Erstveröffentlichungen. Die übrigen Arbeiten sind – bis auf drei Ausnahmen – noch nicht in deutscher Sprache erschienen.

Die hier vorliegende Sammlung von Texten beginnt mit der Kuba-Krise, die mit der gescheiterten Invasion von 1500 Exil-Kubanern und mit Unterstützung der CIA im April 1961 ihren dramatischen Anfang nahm. Die amerikanische Reaktion darauf entfachte kontroverse Diskussionen an den amerikanischen Universitäten und Proteste gegen die amerikanische Politik. Auch Marcuse, der zu dieser Zeit noch in Brandeis lehrte, beteiligte sich daran. Als er 1965 dem Ruf an die Universität von Kalifornien in San Diego folgte, war der Protest gegen den Krieg in Vietnam bereits auf seinem Höhepunkt angelangt. In zahlreichen Publikationen, Vorträgen und auf Diskussionsveranstaltungen äußerte er sich dazu. So auch auf dem SDS-Kongreß am 22. Mai 1966 in Frankfurt. Marcuse hielt das Eröffnungsreferat Vietnam – Analyse eines Exempels. Der Beitrag erschien bald darauf in einer kleinen Broschüre in deutscher Sprache.⁵ Er wird wegen seiner Bedeutung für Marcuses kritische Haltung gegenüber dem Krieg

in Vietnam hier nochmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Im Mai 1968 hielt sich Marcuse in Paris auf und wurde Augenzeuge des »Pariser Mai«. Über die »Revolte in Paris« gab er mehrere Interviews. Als Augenzeuge der europäischen Ereignisse folgte er zahlreichen Einladungen des amerikanischen SDS. Der Herausgeber hat sich bewußt dazu entschieden, auch Marcuses bisher in deutscher Sprache noch nicht erschiene Stellungnahmen zum Israel-Palästina-Konflikt in diesen Band aufzunehmen. An diesem Konflikt, der nur selten im Zusammenhang mit der Studentenbewegung erwähnt wird, entbrannten in den sechziger und in den siebziger Jahren heftige Diskussionen innerhalb der deutschen Linken. Selbst für die gegenwärtige Diskussion um eine friedliche Lösung der militärischen Auseinandersetzung im Nah-Ost-Konflikt könnten Marcuses Äußerungen hilfreich sein.

Die Vorträge, die Schriften zu Angela Davis und der Briefwechsel zwischen Rudi Dutschke und Herbert Marcuse sind weitestgehend Erstveröffentlichungen. Marcuse und Dutschke verband seit 1967 eine enge Freundschaft. In seinem Artikel zum 80. Geburtstag von Herbert Marcuse betonte Dutschke die politische Bedeutung Herbert Marcuses für die antiautoritäre Revolte: »... daß Herbert Marcuse etwa den doch oft spontan Aufgebrochenen, die als Träumer und Krawallmacher denunziert wurden, Legitimation gab und historischen Sinn mit seinen theoretischen Studien und seiner demonstrativen Solidarität.«⁶

Für die hilfreiche Unterstützung danke ich besonders Christian Schmidt, dem Spiegel-Archiv Hamburg, dem Marcuse Archiv der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, dem Archiv des amerikanischen SDS, dem Europäischen Forum Alpbach und dem Theodor W. Adorno Archiv.

Peter-Erwin Jansen
Frankfurt am Main, Februar 2004

Nachweise und Anmerkungen

- 1 Vgl. den Band *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*. (Hg.) Clemens Albrecht u.a., Frankfurt a.M. 1999. Wer an umfangreichen Originaldokumenten und zeitgeschichtlichen Interpretationen über die Bewegung interessiert ist, findet umfangreiches Material in dem dreibändigen Werk *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946 bis 1995*. (Hg.) Wolfgang Kraushaar, 3 Bde., Hamburg 1998.
- 2 Die hier zitierten Briefstellen und weitere Briefe zwischen Adorno und Marcuse sind veröffentlicht im Band 2 von: *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946 bis 1995*. Wolfgang Kraushaar, 3 Bde., Hamburg 1998 und in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften Bd. 18, Briefwechsel 1949-1973*, (Hg.) Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt am Main 1996, S. 672 ff.
- 3 Das Spiegel-Gespräch mit Herbert Marcuse erschien unter der Überschrift *Revolution aus Ekel*, in: Der Spiegel, 28. Juli 1969, 23. Jg., Nr. 31, S.104 ff.
- 4 Aus: Herbert Marcuse, *Reflexionen zu Theodor W. Adorno*. Gespräch mit Michaela Seiffe in »Titel, Thesen, Temperamente«, vom 24. August 1969.
- 5 In: *Neue Kritik*, Juni/August 1966, Nr. 36/37, S. 30-38.
- 6 Rudi Dutschke, *Pfad-Finder – Herbert Marcuse und die Neue Linke*, in: Neues Forum Nr. 297/298, September/Okttober 1978, S. 58-65.

Einleitung

»Die Revolte der Lebenstriebe«

Marcuse als Mentor gegenkultureller Bewegungen

von Wolfgang Kraushaar

Wohl kaum ein anderer Gedanke eines Sozialphilosophen hat für mehr Aufsehen gesorgt, schwerere Mißverständnisse produziert und stärkere Schelte eingetragen als das Bekenntnis: »... ich glaube, daß es für unterdrückte und überwältigte Minderheiten ein ›Naturrecht‹ auf Widerstand gibt, außergesetzliche Mittel anzuwenden, sobald die gesetzlichen sich als unzulänglich herausgestellt haben. Gesetz und Ordnung sind überall und immer Gesetz und Ordnung derjenigen, welche die etablierte Hierarchie schützen ... Es gibt keine anderen Richter über ihnen außer den eingesetzten Behörden, der Polizei und ihrem eigenen Gewissen. Wenn sie Gewalt anwenden, beginnen sie keine neue Kette von Gewalttaten, sondern zerbrechen die etablierte.«¹

Die einen glaubten in dem 1965 von Herbert Marcuse verfaßten Aufsatz über »Repressive Toleranz« einen Freibrief dafür erkennen zu können, den Legalitätsrahmen der parlamentarischen Demokratie nach Belieben überschreiten zu dürfen, die anderen meinten hier den Sündenfall eines neomarxistischen Gesellschaftstheoretikers zu sehen, der die Prinzipien des bürgerlichen Rechtsstaates im Zweifel mit Füßen trete.

Marcuse selbst hat auf solche Vorwürfe immer gelassen reagiert und auf das klassische Widerstandsrecht in demokratischen Staaten verwiesen. In seinem Essay geht es um die Kritik an einem Grundbegriff des Liberalismus. Im wohlfahrtsstaatlich organisierten Kapitalismus, so seine Überzeugung, werde die Toleranz immer öfter zum Selbstzweck. Indem sie Diskriminierung und Unterdrückung dulde, werde ihr universalistischer Gehalt pervertiert. Unparteilichkeit und Gleichheit förderten häufig konservative und reaktionäre Kräfte und schwächten dagegen oppositionelle Bewegungen, die auf Emanzipa-

tion ausgerichtet seien. Toleranz könne nicht puristisch als abstraktes Prinzip hochgehalten werden; ihre Wirksamkeit müsse an den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen überprüft werden. Die »Kritik der reinen Toleranz«, ursprünglich im Kontext der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, dem Kampf um die Gleichberechtigung der Schwarzen, geschrieben, wurde kurze Zeit später auch für eine scheinbar wie vom Himmel fallende Studentenbewegung attraktiv.

Als der ›Sozialistische Deutsche Studentenbund‹ (SDS) im Mai 1966 an der Frankfurter Universität den Kongreß »Vietnam – Analyse eines Exempels« veranstaltete, trat Marcuse auf der Schlußkundgebung als Hauptredner auf. Nach einer Analyse der US-Außenpolitik, einer Beschreibung der Containment-Politik und der Erörterung der Frage, ob sich der Vietnamkrieg noch nach Argumentationsmustern einer klassischen Imperialismustheorie interpretieren lasse, wandte er sich den unterschiedlichen oppositionellen Strömungen in den Vereinigten Staaten zu. Marcuse unterschied vier verschiedene Gruppen: »1. Intellektuelle und Jugendliche. 2. ›Unterprivilegierte‹ Gruppen der Bevölkerung, z.B. Puertorikaner, Neger usw. 3. Eine religiös-radikale Bewegung und 4. die Frauen.«² Am ausführlichsten ging er auf die erste Gruppe ein.

Die oppositionellen Intellektuellen und Jugendlichen, dazu zählte er vor allem die Studenten, träten am nachhaltigsten in Erscheinung und stellten wohl die wirksamste Opposition dar. Sie seien mißtrauisch gegen jede Form der Ideologie, auch gegen eine kommunistische oder sozialistische. »Auffallend ist«, so fuhr Marcuse fort, »die spontane Einheit von politischer, intellektueller und instinktiver sexueller Rebellion – eine Rebellion im Benehmen, in der Sprache, in der Sexualmoral, in der Kleidung ... man spürt da etwas, das über die politische Opposition hinausgeht und eine neue Einheit darstellt: eine Einheit von Politik und Eros. ... Ich mag hier vollkommen romantisch sein, aber ich sehe in dieser Einheit eine Verschärfung und Vertiefung der politischen Opposition.«³ Nach einer kurzen Skizzierung der Perspektiven einer Bewegung gegen den Vietnamkrieg für Westeuropa, die Entwicklungsländer und die kommunistischen Staaten hob er hervor, daß für ihn in dieser durch eine aggressive US-Politik geprägten Situation die »Befreiung des Bewußtseins und des Wissens«⁴ zu einer Hauptaufgabe geworden sei. Und zu den oft gehörten Einwänden, was die Universität mit Politik zu tun habe, schließlich gebe es ja auch Poli-

tikwissenschaften, also eine dafür vorgesehene eigene Disziplin, antwortete er mit lakonischem Unterton, daß Moral und Ethik nicht nur Überbau, nicht nur Ideologie seien. »Es gibt eben in der Geschichte so etwas wie Schuld, und es gibt keine Notwendigkeit, weder strategisch, noch technisch, noch national, die rechtfertigen könnte, was in Vietnam geschieht: das Abschachten der Zivilbevölkerung, von Frauen und Kindern, die systematische Vernichtung von Nahrungsmitteln, Massengebombardierungen eines der ärmsten und wehrlosesten Länder der Welt – das ist Schuld, und dagegen müssen wir protestieren, selbst wenn wir glauben, daß es hoffnungslos ist, einfach um als Menschen überleben zu können und vielleicht für andere doch noch ein menschenwürdiges Dasein möglich zu machen, vielleicht auch nur, weil dadurch der Schrecken und das Grauen abgekürzt werden könnten, und das ist heute schon unendlich viel.«⁵ Indem Marcuse die sich in den USA radikalisierte Opposition gegen den Vietnamkrieg analysierte, skizzierte er zugleich ein Bild von einer neuartigen, sich nicht mehr nach den üblichen Mustern einer Klassenlogik begreifenden Emanzipationsbewegung.

Obwohl Marcuse der Überzeugung war, daß sich unter dem Bann produktiv-destruktiver Vergesellschaftung keine grundlegende politische Alternative formulieren ließe, so hoffte er dennoch, in den neuen Bewegungen eine Durchbrechung der so hermetisch funktionierenden Integrationsmechanismen sehen zu dürfen. Im Schlußabschnitt seines Werkes ›Der eindimensionale Mensch‹ schrieb er über die Randgruppen der hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaft: »Wenn sie sich zusammenrotten und auf die Straße gehen, ohne Waffen, ohne Schutz, um die primitivsten Bürgerrechte zu fordern, wissen sie, daß sie Hunden, Steinen und Bomben, dem Gefängnis, Konzentrationslagern, selbst dem Tod gegenüberstehen. Ihre Kraft steht hinter jeder politischen Demonstration für die Opfer von Gesetz und Ordnung. Die Tatsache, daß sie anfangen, sich zu weigern, das Spiel mitzuspielen, kann die Tatsache sein, die den Beginn des Endes einer Periode markiert. Nichts deutet darauf hin, daß es ein gutes Ende sein wird.«⁶ Und am Ende des pessimistischen Ausblicks hieß es auf die Rolle der eigenen Theorie eingehend: »Die kritische Theorie der Gesellschaft besitzt keine Begriffe, die die Kluft zwischen dem Gegenwärtigen und seiner Zukunft überbrücken könnten; indem sie nichts verspricht und keinen Erfolg zeigt, bleibt sie negativ. Damit will sie

jenen die Treue halten, die ohne Hoffnung ihr Leben der Großen Weigerung hingegeben haben und hingeben. Zu Beginn der faschistischen Ära schrieb Walter Benjamin: Nur um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben.«⁷ Diese Paradoxie steht auch im Zentrum seines Verhältnisses zu jener Emanzipationsbewegung, die für alle anderen tonangebend war – die sich von Berkeley international ausbreitende Studentenbewegung.

Marcuse, der sich in den fünfziger Jahren vergeblich darum bemüht hatte, zurückzukehren und erneut im Institut für Sozialforschung zu arbeiten, besaß später das Glück, zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle zu sein. So wie er im Mai 1968 in Paris war und den Aufstand der Studenten und Arbeiter gegen das Regime Charles de Gaulles miterleben konnte, so war er kurz nach dem Tod Benno Ohnesorgs im Sommer 1967 in West-Berlin. Zum Beginn des Aufbruchs, der früher als Studentenbewegung und inzwischen als 68er-Bewegung bezeichnet wird, war er vor Ort und versuchte Einfluß auf eine damals völlig offen erscheinende politische Entwicklung zu nehmen.

Vor Tausenden von Studenten sprach er in der Freien Universität vom »Ende der Utopie« – nicht etwa, weil er damit seine politischen Hoffnungen aufgegeben hätte, sondern weil er, genau umgekehrt, mit dem entfalteten Kapitalismus eine geschichtliche Voraussetzung für die Konkretisierung der Utopien für gegeben hielt: »Alle materiellen und intellektuellen Kräfte, die für die Realisierung einer freien Gesellschaft eingesetzt werden können, sind da. Daß sie nicht für sie eingesetzt werden, ist ausschließlich der totalen Mobilisierung der bestehenden Gesellschaft gegen ihre eigene Möglichkeit der Befreiung zuzuschreiben.«⁸ Im Zentrum seiner Überlegungen stand dabei die Herausbildung einer neuen Subjektivität, die durch den materiellen Reichtum des Systems zwar objektiv möglich geworden zu sein schien, aber durch eine repressive Organisation der Bedürfnisse hintangehalten wurde. »Was auf dem Spiel steht«, so führte er aus, »ist die Idee einer neuen Anthropologie, nicht nur als Theorie, sondern auch als Existenzweise, die Entstehung und Entwicklung von vitalen Bedürfnissen nach Freiheit, von den vitalen Bedürfnissen der Freiheit. Einer Freiheit, die nicht mehr in Kargheit und der Notwendigkeit entfremdeter Arbeit begründet und gleichzeitig begrenzt ist ... Die Individuen reproduzieren in ihren eigenen Bedürfnissen die repressive Gesellschaft, selbst durch die Revolution hindurch, und es ist genau diese Kontinuität der repressiven

Bedürfnisse, die den Sprung von der Quantität in die Qualität einer freien Gesellschaft bisher verhindert hat.«⁹

Durch Marcuses Auftreten setzte sich unter den politisierten Studenten das Bewußtsein durch, daß die Individuen nicht länger mehr fatalistisch das Objekt undurchschaubarer Machtinstanzen bleiben müssen. Sofern es ihnen gelänge, den libidinös verlängerten Zirkel gesellschaftlicher Unterdrückung, die Manipulation ihrer Triebe zu durchbrechen, könnten sie, was objektiv bereits längst möglich geworden wäre, Subjekt ihres politischen Handelns werden. Das Signal lautete: »Geschichte ist machbar«, die Gegenwart bestimmbar, das Glück liegt – im Gegensatz zur privaten Idylle – als öffentlich-kollektives zum Greifen nahe. Nur wer sich diese subjektive Verdichtung, diese zeitliche Zuspitzung, ihre sinnliche Präsenz, vergegenwärtigt, kann die Atmosphäre jener Tage, das Eingreifenwollen in einem politischen ebenso wie in einem historischen Sinne, begreifen.

Marcuses Denkbilder von der »Großen Verweigerung«, der »Neuen Sensibilität« und dem »Bruch mit dem Kontinuum« waren die Zündschnüre für den historischen Sprengsatz Revolte. Und was im westlichen Deutschland explodierte, war das Trauma einer Vergangenheit, die offenbar nicht vergehen wollte: eine Geschichte, die den Anschein von Kontinuität besaß, für nicht wenige jedoch schon längst zum »Posthistoire« übergegangen war.

Eine von Marcuses gesellschaftstheoretischen Hauptthesen bestand darin, daß Technik kein neutrales Mittel zur Steigerung gesellschaftlicher Produktivität sei, sondern ein Medium von gegenständlich vermittelten Herrschaftsbeziehungen, die selber eine eigene, anonym erscheinende und deshalb kaum angreifbare Form angenommen haben.¹⁰ Er sprach von manifesten Tendenzen der Technik zum Totalitarismus und glaubte den Schein ihrer Neutralität als Wahl einer bestimmten Herrschaftsapparatur entlarven zu können. Die vielgerühmte technologische Rationalität war in seinen Augen Ausdruck von Willkür, die Hervorbringung einer rationalen Irrationalität. Das technologische Apriori sei ein verschleiertes politisches Apriori und liefere »die große Rationalisierung« für die Unfreiheit des Menschen.

Um zu begreifen, was Eindimensionalität ist, die Herrschaft des technologischen Aprioris im Glanze einer Scheinfreiheit, hat Marcuse einen ganzen Kanon an Deutungsmöglichkeiten angeboten: die Nivellierung von Möglichkeit und Wirklichkeit; die Widerspruchsfreiheit

der formalen Logik; die Reduktion von Erotik auf Sexualität; die funktionale Kommunikation im Gegensatz zum lebendigen Sprachvermögen; den Mangel an qualitativen Alternativen und einen umfassenden Transzendenzverlust.

Marcuse hat sich nicht gescheut, gegen dieses Bild eines nivellierten gesellschaftlichen Universums Kategorien ins Feld zu stellen, die auch vor Mißdeutungen nicht sicher sein konnten: Die »Große Weigerung«, die »Neue Sensibilität«, den »Qualitativen Sprung« und den Impetus des »Hier und Jetzt«. In diesen Formeln waren die Grundbegriffe der Revolte bereits antizipiert. Die Lebenswelt ist, recht begriffen, die Polydimensionalität, das exakte Gegenbild zur Eindimensionalität. Im Gegensatz zu den Scheinalternativen in einem eindimensional strukturierten Denken bietet sich in einem lebensweltlich perzipierten ein ganzes Spektrum an Wahlmöglichkeiten an. Das lebensweltliche Apriori figuriert bei Marcuse als Index von Befreiung.

Der Grundwiderspruch seines Werkes liegt zwischen einem alles durchdringenden Herrschaftsprinzip im wohlfahrtsstaatlich organisierten Kapitalismus und einer triebtheoretisch begründeten Hoffnung auf Emanzipation, ja einem bereits begonnenen, nur seiner falschen Form zu entkleidenden Reich der Freiheit. Marcuses doppelte politische Frontstellung – ebenso gegen den Faschismus wie gegen den Stalinismus gerichtet – ist vom phänomenologischen Grundzug seiner Theoreme, in deren Zentrum das konkrete Individuum steht, nicht abzulösen. Gerade die Weigerung, das Individuum einer übermächtigen Logik der Geschichte unterzuordnen, verdankt sich dem lebensweltlichen Impetus seiner Philosophie. In der kritischen Theorie Marcuses sind prismatische Brechungen zu erkennen. Sein phänomenologischer Blick auf das Bestehende steht für das Nichtvereinnahmbare, das Widerständige im Denken wie das Rebellische in dem dadurch antizipierten Handeln.

Ebensowenig wie die anderen kritischen Theoretiker – mit Ausnahme von Franz Neumann und Otto Kirchheimer – war Marcuse ein Theoretiker des Politischen, geschweige denn ein Politikwissenschaftler im angelsächsischen Sinne. Demokratietheoretische Überlegungen stehen nicht im Zentrum seines Werkes. Sie bilden lediglich Rahmenbedingungen für die Entfaltung von Emanzipationsbewegungen, die eine neue Qualität von Sinnlichkeit und Ästhetik, Hedonismus und Erotik – die triebenergetische Dimension von Befreiung – verkörpern.

Diese neuartigen, postmaterialistisch geprägten Strömungen begriff er freilich nicht als eigenständige Subjekte gesellschaftlicher Veränderung, sondern als Fermente, als Katalysatoren; er bezeichnete sie als ›Katalyst-Gruppen‹. Marcuse war Vordenker, Kommentator und Kritiker nicht nur der Studenten- und Jugendbewegung, sondern, was inzwischen zumeist vergessen wird, auch der Frauenbewegung.

Schon im März 1974 gab er in einem Vortrag, den er am »Center for Research on Women« an der Universität von Stanford in Kalifornien hielt, zu erkennen, daß er das ›Women's Liberation Movement‹ für die vielleicht wichtigste und radikalste politische Bewegung der damaligen Zeit hielt. »In der patriarchalischen Zivilisation«, so analysierte Marcuse das historische Joch, das sich in Sozialisations- und Kulturationsformen niedergeschlagen hat, »wurden und werden die Frauen einer spezifischen Repression unterworfen, ihre geistige und physische Entwicklung wurde und wird in eine spezifische Richtung gelenkt. Aus diesem Grund ist eine eigenständige Frauenbewegung nicht nur gerechtfertigt, sondern notwendig. Aber gerade die Zielsetzungen dieser Bewegung implizieren so radikale Veränderungen sowohl der materiellen als auch der intellektuellen Kultur, daß sie nur durch Veränderung des gesamten Gesellschaftssystems erreicht werden können. Über und durch ihre eigene Dynamik ist die Frauenbewegung mit dem politischen Kampf um die Revolutionierung der bestehenden Lebensverhältnisse und menschlichen Verkehrsformen, für die Freiheit von Frauen und Männern verbunden.«¹¹ Marcuse machte deutlich, daß es nicht einfach nur um Gleichberechtigung gehen könne; denn diese würde in letzter Konsequenz auf eine Anpassung an und eine Integration in die männlich geprägte Gesellschaft hinauslaufen. Was er jedoch ebenfalls nicht propagieren wollte, das war eine umstandslose Ersetzung des Patriarchats durch ein Matriarchat: »Eine Gesellschaft, ... in der die Frau dominiert, eine Art Matriarchat als geschichtliche Nachfolge des Patriarchats wäre noch nicht per se eine bessere und gerechtere Gesellschaft. Erst und nur dann, wenn die weiblichen Qualitäten, die wirklich antithetisch zu Unterdrückung und Aggression stehen, durch die Emanzipation der Frau zu gesellschaftlichen Qualitäten werden (bestimmend in der Gesellschaft als ganzer), wäre das Patriarchat tatsächlich überwunden.«¹² Was Marcuse vor allem propagierte, das war die Überwindung der Antithese »maskulin -feminin« durch eine Synthese im, wie er freilich selbst ein-

gestand, auch von mythologischen Zügen geprägten Konzept des Androgynismus. Dabei bestritt er allerdings, daß die natürlichen Geschlechtsunterschiede darin völlig verschmelzen und sich als solche auflösen würden.

Auf dem Höhepunkt der von Marcuse so enthusiastisch begrüßten Frauenbewegung gab es eine andere aus der Studentenbewegung entstandene Strömung, die ihn mit den Schattenseiten der 68er-Revolte konfrontierte – die ›Rote Armee Fraktion‹ (RAF). Obwohl es seitens der christdemokratisch-konservativen Kräfte nicht an Stimmen fehlte, die Marcuse als den angeblichen geistigen Vater des Terrorismus an den Pranger stellen wollten, so konnte er von Anfang an darauf verweisen, daß das von ihm für unterdrückte Minderheiten beanspruchte ›Naturrecht auf Widerstand‹ in keiner Weise als Rechtfertigung von Terroraktionen zu mißverstehen sei. Im Sommer 1972 verurteilte Marcuse in einem Interview die Bombenanschläge der RAF mit den Worten: »So etwas ist objektiv konterrevolutionär. ... Der Terror von kleinen Gruppen hat noch nie die Sache der Revolution gefördert.«¹³ Ganz ähnlich äußerte er sich im April 1975 nach dem Überfall eines RAF-Kommandos auf die Deutsche Botschaft in Stockholm und während der Schleyer-Entführung im Herbst 1977.

Marcuses persönliche wie politische Integrität stand dabei außer Zweifel. Dies galt auch für seine Beziehungen zu Protagonisten der Studentenbewegung wie Rudi Dutschke. Als er nach dem auf ihn im April 1968 verübten Attentat lebensgefährlich verletzt in einer Klinik lag, war Marcuse einer derjenigen, die ihn dort besuchten. Solidarität und Treue, nicht zuletzt gegenüber Freunden, Schülern und Weggefährten, waren für ihn unverzichtbar. Die von 1967 bis 1979 reichende Korrespondenz zwischen Dutschke und Marcuse zeigt überdies, in welch hohem Maße zwischen ihnen Einigkeit bestand in der Abwehr aller sektenförmigen Organisationen, die aus der Konkursmasse der Studentenbewegung entstanden waren und von denen die RAF nur die gewaltbereiteste Kadergruppe darstellte.

Ein anderer Testfall war die Verfolgung seiner amerikanischen Schülerin Angela Davis, die in Verdacht geraten war, Waffen für den mißglückten Versuch, einen vor Gericht gestellten Anhänger der Black-Power-Bewegung zu befreien, besorgt zu haben. Als sie vom FBI gesucht und nach kurzer Fahndung gestellt wurde, zögerte Marcuse keinen Augenblick, sich hinter die schwarze Bürgerrechtlerin zu stellen

und ihre Freilassung zu fordern. Und als im Juni 1972 in Frankfurt, wo Angela Davis auf Empfehlung Marcuses zwei Jahre studiert hatte, ein Solidaritätskongreß veranstaltet wurde, hielt er vor Tausenden von Zuhörern den Hauptredebeitrag für seine nur wenige Tage darauf von einem kalifornischen Gericht freigesprochene Ex-Studentin.¹⁴

In seiner letzten Rede, die er bei den Frankfurter Römerberggesprächen im Mai 1979 hielt und die zunächst unter dem Titel »Fortschritt und Innerlichkeit« angekündigt war und später unter der Überschrift »Die Revolte der Lebenstribe« veröffentlicht wurde, faßte er noch einmal die zentralen Motive seines Denkens zusammen. Er ging von der unauflösbaren Einheit von Destruktivität und Produktivität in der Entwicklung der kapitalistischen Produktivkräfte aus, die im Rahmen des bestehenden Systems irreversibel sei. Eine Negation des bloß quantitativen Fortschrittsprinzips künde sich nicht mehr primär in der polit-ökonomischen Basis an, sondern in einer allmählichen »Desintegration der Normen«, einer weitreichenden kulturellen Revolution. »Das ist ein Protest«, so definierte er diese neue Form der Opposition, »aus allen Klassen der Gesellschaft, motiviert von einer tiefen körperlichen und geistigen Unfähigkeit mitzumachen und dem Willen, das zu retten, was noch an Menschlichkeit, Freude, Selbstbestimmung zu retten ist. Revolte der Lebenstribe gegen den gesellschaftlich organisierten Todestribe.«¹⁵ Wenngleich er den politischen Charakter der soziokulturell charakterisierten Gegenbewegungen wegen ihrer ungebrochen starken Tendenzen zur Innerlichkeit als ambivalent bezeichnete, so gab er ihnen dennoch den Vorzug gegenüber den traditionellen linken Organisationen und Gewerkschaften, die immer noch ungebrochen an der Reproduktion eines destruktiven Fortschritts festhielten. Repräsentiert seien die noch frühreifen Kräfte eines qualitativen Fortschritts in der Frauen-, Studenten- und Ökologiebewegung.

Zum Abschluß seiner Ansprache, die seine letzte überhaupt sein sollte, thematisierte Marcuse das Trauma, das ihn bei seinen Deutschland-Besuchen am stärksten beschäftigte: »Ich glaube, ... es gibt ein Kriterium, an dem sich zeigt, wie sich heute authentische von nicht-authentischer Innerlichkeit unterscheidet. Nämlich: jede Verinnerlichung, jede veröffentlichte Erinnerung, die nicht die Erinnerung an Auschwitz festhält, die von Auschwitz als belanglos desavouiert wird, ist Flucht und Ausflucht; und ein Begriff des Fortschritts, der nicht eine Welt begreift, in der Auschwitz immer noch möglich ist, ist in schlech-

tem Sinne abstrakt.«¹⁶ Hier blitzte noch einmal auf, was im Zentrum seines system- und fortschrittskritischen Denkens stand – das Eingedenken des Holocausts.

Nach Marcuses Tod im Juli 1979 traf sich in Frankfurt eine Gruppe von Schülern, darunter auch Daniel Cohn-Bendit, die Überlegungen anstellte, in welcher Form Herbert Marcuses angemessen gedacht werden könne und die schließlich die Absicht verfolgte, einen ›Herbert-Marcuse-Gedenkkongreß‹ zu veranstalten. Einzelheiten wurden bei einem Treffen mit Rudi Dutschke im Dezember ausgemacht. Der überraschende Tod Dutschkes am 24. Dezember in Aarhus führte dann zu einem vorzeitigen Abbruch des Unternehmens, das vielleicht die Gelegenheit hätte wahrnehmen können, die seinerzeit in Entstehung begriffene und unter dem Schlagwort ›No future‹ bekannt gewordene Jugendrevolte mit dem Denken Marcuses zu konfrontieren.¹⁷

Statt dessen machten sich allenthalben Stimmen bemerkbar, die einen Abgesang intonierten. So wie Marcuse, auf dem Höhepunkt der Revolte zur Vaterfigur stilisiert, geradezu in den Himmel gehoben wurde, so ist er anschließend herabgesetzt worden.¹⁸ Weil er sich nicht gescheut hat, sich öffentlich mit dem Aufbruch von 1967/68 zu solidarisieren, ist im nachhinein sein ganzes Werk mit dem Niedergang der Emanzipationsbewegungen identifiziert worden. Es gehört ohne Übertreibung zu den bittersten Ironien, daß das Denken eines Mannes, der sich nicht nur auf die Bewegungen eingelassen, sondern ihnen vorweggedacht und sie reflektierend begleitet hat, heute entwertet, verzerrt und so gut wie vergessen ist, bestenfalls noch den Status einer flüchtigen Reminiszenz einnimmt. Die Tatsache, daß er aus dem akademischen Bereich ausschied und sich mit den Bewegungen solidarierte, so scheint es jedenfalls, ist ihm nie verziehen worden.

Anmerkungen

1 Herbert Marcuse, Repressive Toleranz, in: Robert Paul Wolff/Barrington Moore/Herbert Marcuse, Kritik der reinen Toleranz, Frankfurt am Main 1965, S. 127f.

2 Herbert Marcuse, Die Analyse eines Exempels (Hauptreferat), in: neue kritik, 7. Jg., Nr. 36/37, Juni/August 1966, S. 35.

3 Ebenda, S. 35f.

- 4 Ebenda, S. 37.
- 5 Ebenda, S. 38.
- 6 Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch - Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied/West-Berlin 1967, S. 267.
- 7 Ebenda, S. 268
- 8 Horst Kurnitzky /Hansmartin Kuhn (Hg.), *Das Ende der Utopie*. Herbert Marcuse diskutiert mit Studenten und Professoren Westberlins an der Freien Universität Berlin über die Möglichkeiten und Chancen einer politischen Opposition in den Metropolen in Zusammenhang mit den Befreiungsbewegungen in den Ländern der Dritten Welt, West-Berlin 1967, S. 14.
- 9 Ebenda.
- 10 »Angesichts der totalitären Züge dieser Gesellschaft läßt sich der traditionelle Begriff der Neutralität der Technik nicht mehr aufrechterhalten. Technik als solche kann nicht von dem Gebrauch abgelöst werden, der von ihr gemacht wird.« Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied / West- Berlin 1967, S. 18.
- 11 Herbert Marcuse, *Marxismus und Feminismus*, in: ders., *Zeit-Messungen*, Frankfurt am Main 1975, S. 10.
- 12 Ebenda, S. 16f.
- 13 »Dieser Terror ist konterrevolutionär« – Interview mit Herbert Marcuse, in: *Konkret* vom 15. Juni 1972, Nr. 13, S. 15.
- 14 Vgl. Angela Davis Solidaritätskomitee (Hg.), *Am Beispiel Angela Davis – Der Kongreß in Frankfurt*. Reden, Referate, Diskussionsprotokolle, Frankfurt am Main 1972.
- 15 Herbert Marcuse, *Die Revolte der Lebenstrieb*e, in: *Psychologie heute*, 6. Jg., Heft 9, September 1979, S. 41.
- 16 Ebd.
- 17 Als Folge- und Ersatzprodukte der Vorbereitungen für diesen Herbert-Marcuse-Gedenkkongreß sind drei Buchpublikationen erschienen: Herbert Marcuse, *Das Ende der Utopie*. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967, Frankfurt am Main 1980; Detlev Claussen (Hg.), *Spuren der Befreiung – Herbert Marcuse. Ein Materialienbuch zur Einführung in sein politisches Denken*, Darmstadt/ Neuwied 1981; Hauke Brunkhorst/Gertrud Koch, *Herbert Marcuse zur Einführung*, Hamburg 1987.
- 18 Am drastischsten fiel wohl das Urteil eines Hitler-Biographen aus, der ihn in einem Nachruf als Konventikel-Denker verhöhnte: Joachim Fest, *Widersprüche und Wahrheiten*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4. August 1979.

Abbildungen



Herbert Marcuse während eines Interviews in San Diego, etwa 1972.

Rechte Seite: Widmung von Rudi Dutschke an Herbert Marcuse. Das Buch mit der Widmung stammt aus Marcuses Bibliothek und befindet sich in der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/Main.